

Sich elegant verdauen lassen

Die 10. Kunstbiennale von Istanbul fordert viel Biegsamkeit von ihren Besuchern

Unter dem Titel «Optimism in the Age of Global War» führt die 10. Istanbul-Biennale Arbeiten von hundert Künstlern vor - ein lautstarker Ritt durch die Problemzonen der Welt. Da gibt es für den Betrachter viel zu verdauen - zugleich wird er auch selbst durch die Schau gespült.

Während die Ärztin versucht, die kleine Schrift auf den Glasampullen zu entziffern, die am Boden ihres Spritzenköfferchens herumklumpen, genießt ihr Assistent mit verträumtem Blick die Aussicht aus dem zehnten Stockwerk des kleinen Marmara-Hotels in Istanbul. Ein Bild wie von Edward Munch - medizinische Nothilfe in der Türkei hat ihren eigenen, pittoresken Charme. Einer, dessen Leben grad nur aus Darmkrämpfen besteht, würde sich allerdings auch mit einer weniger malerischen Versorgung zufriedengeben. Die schlecht bezahlte Ambulanzbesatzung aber hat wohl einfach die Nase voll von Touristen, die immer gleich in Panik geraten, bloss weil ihnen etwas Goldenes Horn da und etwas Bosphorus dort aus dem Körper sprüht. Irgendwann ziehen die Stethoskopträger dann ungespritzter Dinge wieder ab. Zwischen zwei Krämpfen hat man nun Zeit, sich zu erinnern - war es der Blaufisch oder waren es die frischen Feigen, war es der Sesamkringel, der Auberginensalat oder das Dessert aus geschmolzenem Halva? Natürlich hat man all diese Dinge strukturiert und in Reihenfolge genossen - in der Erinnerung aber fallen sie nun in ein wüstes Gemisch zusammen.

Wie ein Klumpen Hackfleisch

Ganz ähnlich ergeht es einem auch mit der 10. Kunstbiennale von Istanbul: Man hat hundert Dinge in akkurater Reihenfolge an den verschiedensten Orten gesehen - doch der Gesamtklang ist ein grosses Rauschen, in dem Strukturen nur in der Form scheppernder Überzeichnungen zu erkennen sind. Natürlich gibt es ein Thema: «Not Only Possible, But Also Necessary: Optimism in the Age of Global War», hat Kurator Hou Hanru als Motto seiner Biennale formuliert. Das kommt engagiert daher und klingt schön. Allerdings könnten die meisten der hier gezeigten Werke genauso unter der Flagge eines ganz anderen Mottos auftreten. Vielleicht passt es einfach in unsere Zeit, dass Ausstellungen ab einem bestimmten Format zu einem Gebilde werden, in dem intellektuelle Leitlinien kaum auszumachen sind - Ausstellungen wie ein Klumpen Hackfleisch, in dem alles mit allem zusammenhängt oder eben auch nicht. An die Stelle von Themen, die untersucht werden, treten dann globale Gesten, die - wie im Fall dieser Biennale - oft an die Werbeslogans grosser Banken oder Versicherungsgesellschaften erinnern.

Wenn es etwas gibt, was die derzeitige Biennale von Istanbul charakterisiert, dann ist es weniger ihr Thema als ihre Lautstärke. Das gilt vor allem für das Antrepo, den grössten Ausstellungsort der diesjährigen Ausgabe. Schon auf der Treppe, die zum Ausstellungsraum in diesem ehemaligen Lagerhaus hinaufführt, wird der Besucher von einem bedrohlichen Rauschen empfangen. Es hört sich an wie elektronisch verstärkte Windgeräusche - eine Arbeit des Türken Selçuk Artut. Im Innern dann kracht uns von vorne der Abbruchlärm aus den Videos der Gruppe Democracia entgegen, rechts intonieren fünf koreanische Sänger im Auftrag von Gimhongsok die Nationalhymnen aller G-8-Staaten, und links pfeifen uns die Protagonisten im Video von Allora & Calzadilla ein Liedchen - auf dem Tulum, einer Art Ur-Dudelsack aus Schafshaut. Zusammen wirkt das alles etwas laut, etwas aufdringlich - und man fühlt sich schon arg gefordert, bevor man auch nur die erste Arbeit in Augenschein genommen hat.

Zum Geräuschpegel der Ausstellung passt, dass sie den Betrachter immer wieder einhüllen, umschliessen, in sich aufsaugen will. Im Antrepo etwa wurden mit Hilfe zahlloser Stangen und Streben zwei zusätzliche Raumebenen eingezogen. Die so gewonnenen Etagen sollen als Lounges, als «Dream House» dienen - sind jedoch so lieblos mit Liegekunstwerken bestückt, dass hier wohl nur wenige Entspannung finden werden. Das Gerüst darunter aber verwandelt den Ausstellungsraum in eine düstere Höhle. Dazu gesellen sich Arbeiten, die uns mit hohen Wänden oder Vorhängen umschliessen - Cao Feis «RMB City»-Station etwa, das Lazarett für ein füsiliertes Minarett von Huang Yong Ping oder eine etwas simpel geratene Installation von Ken Lum. Insgesamt bewegen wir uns also durch diese Ausstellung wie durch Eingeweide einer futuristischen Maschinerie - mittendrin sollen wir sein, uns treiben, uns elegant verdauen lassen.

Auch in der Dünya Fabrikasi, einem Marktgebäude für Wiederverkäufer von Kleidern, Musikkassetten usw., setzt Kurator Hou Hanru ganz auf Überwältigung. In einem einzigen Raum gibt es da bis zu neun verschiedene Videoarbeiten zu sehen - fünf davon zur gleichen Zeit. Hinzu kommt, dass viele der Videos Reportagecharakter haben und uns folglich mit einer erheblichen Masse an Information konfrontieren: Vicky Funari und Sergio de la Torre porträtieren ausgebeutete Fabrikarbeiterinnen in Tijuana, Zhou Hao und Ji Jianghong zeigen einen Bericht über die prekäre Situation von Gastarbeitern in China - und das Raqs Media Collective spinnt die globalen Fäden nach, die Tag für Tag in einem indischen Callcenter zusammenlaufen. All dies im selben Raum und zur selben Zeit.

Das Kulturzentrum Atatürk Kültür Merkezi, der dritte wichtige Ausstellungsort dieser Biennale, ist schon von der Architektur her ein Moloch - ein eher düsteres System aus Treppen und Gängen, aus Garderoben und überdimensionierten Sitzecken. Hier allerdings treffen wir auf den Teil dieser Biennale, in dem die Werke den meisten Platz haben - und das ist wahrlich nicht unangenehm. Nebst den apokalyptischen Städtebildern von Vahram Aghasyan oder Videofilmen von Nina Fischer und Maroan el Sani präsentiert Hou Hanru hier auch die Arbeit «8848-1.86» von Xu Zhen - laut Aussage des Künstlers die eigenhändig abgehackten, letzten 1,86 Meter des Mount Everest. Das ist Weltspitze im wahrsten Sinne - oder war es auf jeden Fall.



Chaos der Eindrücke

Sieht man von dem recht angenehmen Ausstellungsteil im Atatürk-Kulturzentrum ab, wird man als Besucher in eher wüster Weise durch diese Biennale hindurchgespült - viel kann da nicht hängenbleiben. Das ist unglücklich - zumal einige der Arbeiten unsere ganze Aufmerksamkeit verdienen. Schade auch, dass der Kurator die Bezüge, die er persönlich doch sicher zwischen den ausgewählten Werken sah, nicht expliziter herausgearbeitet hat. Dass die Welt mit ihren Überschwappungen unsere Wahrnehmung ständig unter Stress stellt, dass der Globus eine pflaumenförmige Raserei mit permanentem Informationsdurchfall geworden ist - wer wagt das zu bezweifeln. Aber nützt es etwas, diese Situation im Ausstellungsraum zu reproduzieren?

Wenn der Krampfgeplagte dann allerdings endlich die von einem Taxi herbeigeschaffte Medizin in Händen hält und auf der Innenseite der Verpackung eine handgeschriebene Liste entdeckt, die nichts anderes sein kann als eine Einkaufsliste (ekmek, sosis, domates, kornison) - dann gibt er auf und ermattet zu, dass wohl trotzdem alles irgendwie mit allem zusammenhängt.

Samuel Herzog

Not Only Possible, But Also Necessary: Optimism in the Age of Global War. 10th International Istanbul Biennial. Istanbul, diverse Orte. Bis 4. November 2007. Katalog Lir. 30.-.